

Bernhard G. Lehmann - Letter To My Friends - Gut Wittmoldt - 26.Mai. - 25. Aug.2019

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Künstler und Künstlerinnen!

»Letter to my friends« - einen passenderen Titel für diese Ausstellung gibt es wohl kaum. Der Briefeschreiber Bernhard Lehmann richtet hier seine Briefe in Gestalt von künstlerischen Arbeiten an seine Freunde, an gegenwärtige Weggefährten und -gefährtnen, aber auch an seine literarischen sowie musikalischen Leitsterne, die ihn kulturgeschichtlich begleiteten und die in Zitaten weiterleben - in der Präsenz seiner Arbeiten. Einige seiner engen Freunde und Freundinnen bereichern diese Ausstellung mit ihren Bildern. Bernhard Lehmann hat sie eingeladen, sich an dieser Ausstellung zu beteiligen und ihm auf diese Weise - so ganz nebenbei - auch zu seinem 75. Geburtstag, der im Juli sein wird, zu gratulieren. Dieses Jubiläum gibt Anlass und Motto der Schau auf Gut Wittmoldt.

Die in Freundschaft Mitwirkenden hier aus der Region und aus Deutschland, das sind die beiden Fotokünstler Peter Rathmann und Holger Rüdell sowie Sabine Linse aus Berlin, die internationalen Gäste kommen aus Spanien und aus China, der Künstler Josep Vallribera aus Katalonien und aus China Frau Liang Xuefang und Herr Lin Lecheng, beide Professoren an der Tsinghua University und international renommierte Repräsentanten der *Fiber Art*.

Der Brief als formales Element spielt in diesen Arbeiten von Bernhard Lehmann aus den vergangenen/letzten Jahren eine wichtige Rolle, in etlichen Werken kommt er zeichenhaft zur Geltung, erscheint in der Gestalt des Briefumschlags: das konventionelle Rechteck mit den beiden diagonalen Linien, von den Ecken ausgehend. Er erscheint quasi als Rückseite des Umschlags in den Bildern. Ja, der Brief nimmt sogar eherne Gestalt an in der Skulptur »Brief«. Das ist eine Arbeit mit Kupferdruckpapier auf Stahl, lotrecht aufgerichtet. Wir zitieren auch die Copy-Collage »Metal-Letter«, eine eher grafische Arbeit. Eine gewisse Tendenz zur Nachhaltigkeit, Fixierung auf Dauer, zeichnet sich in den Titeln und im Material bei den *Letters* ab. Nicht zu vergessen das Motiv auf der Einladungskarte, groß und farbig mit Chinatusche auf Leinwand gemalt, aber global in der Form eines Erdballs. Auch diese Arbeit formuliert ihren Anspruch. *Letter To My Friends!* Schwingt da nicht auch noch etwas mit vom romantischen Freundschaftskult, den die Künstler zu Zeiten von Runge bis Overbeck untereinander pflegten und sich dabei auch gegenseitig portraitierten?

Selbstverständlich assoziiert man mit Brief sofort Mitteilung, Botschaft, aber wohl auch die Chance zur Kommunikation zwischen Absender und Empfänger. Im digitalen Zeitalter mag diese Art der Verständigung old-fashioned erscheinen, aber transformiert in die anschauliche Sphäre des Künstlerischen verstärkt sich die Botschaft der Bilder. Das Bild wird zur Botschaft. Die Botschaft wird zum Bild. Zumal auch jedes Mal Schrift eingefügt wurde, Worte, ganze Sätze, Sentenzen, die es zu entziffern gilt, da handgeschrieben und damit individuell, die verschieden wahrgenommen werden können. Dem Umschlag sind die Buchstaben, die Mitteilungen entschwebt, sie haben sich auf der Bildfläche niedergelassen, leicht und prägnant zugleich. Wenn man so will, zeigen sich die Bilder von Bernhard Lehmann in dreierlei Gestalt: als Bildzeichen, als Schriftzeichen und als inhaltliche Botschaft.

Worum handelt es sich bei den Schriftzeichen? Einmal nehmen wir sie wahr als Schriftzug, rätselhafte Erinnerungsfetzen, vielleicht auch als immer noch tragfähige Appelle oder als Zitate von Bernhard Lehmanns geistigen Wegbegleitern. Es sind diese vor allem Ingeborg Bachmann, Paul Celan und Hans Werner Henze, die uns hier zitathaft in den Bildern begegnen. Zitate aus ihren Gedichten und Werken führen uns unweigerlich in die deutsche Nachkriegsgeschichte, in die geschundene Be- und Empfindlichkeit einer Generation von Literaten und Musikern, die noch das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert streckenweise miterlebt und darunter gelitten hatten. Die Sprache der Prosa war noch zu verdorben durch die NS-Ideologie, weshalb die kritischen Geister, die nach 1945 etwas zu sagen hatten, auf Lyrik setzten.

Zu den bedeutendsten Lyrikern der Stunde Null, deren Gedichte heute unter Trümmerliteratur zusammengefasst werden, zählen in der Tat Ingeborg Bachmann und Paul Celan, zeitweise - wie bekannt - durch eine Liebesbeziehung verbunden. Ingeborg Bachmann, 1926 geboren und in Klagenfurt aufgewachsen, litt unter dem Wissen, dass ihr Vater Parteimitglied gewesen war und auch sonst NS-Denken sich in der Familie breit gemacht hatte. Sie entfloh der bürgerlichen Enge 1952 nach Italien, nach Rom, wohin sie nach wechselnden Liebesbeziehungen - u.a. mit Hans Werner Henze und Max Frisch - und wechselnden Wohnorten immer wieder zurückkehrte und wo sie 1973 an den Folgen eines Brand-Unfalls starb. »Ihre - *ich halte mich hier an ein gedrucktes Urteil von Heinrich Detering* - zunächst den Traditionen des Symbolismus und der naturmagischen Lyrik nahestehenden, zunehmend kargen und am Ende untröstlichen Gedichte, ihre Prosa, Hörspiele und Libretti (in Zusammenarbeit mit Hans Werner Henze): diese Dichtungen sind bestimmt vom

Bewusstsein, in einer Welt nach dem Faschismus zu leben, und von der Erfahrung einer in patriarchalischen Machtkonstellationen unheilbar versehrten weiblichen Existenz.«

Sie ist die zentrale Figur, entsprechend springen uns Zeilen aus ihren Gedichten in den Arbeiten von Bernhard Lehmann entgegen. Etwa in der mehrteiligen Arbeit in Mischtechnik auf Reispapier mit dem Titel »Wir teilen ein Brot mit dem Regen«. Aus roten, formal zwiespältigen Gebilden, ähnlich einer Wolke und/oder einer Brotscheibe, strömt es heraus. In einer Tafel erkennt man den Schriftzug *Red Cloud*, der sicherlich auch formprägend war für die Gestaltung der anderen Tafeln. *Red Cloud* war der legendäre Häuptling der amerikanischen Lakota-Indianer, der seinen Stamm und andere verbündete Stämme gegen die weißen Eroberer zum Sieg führte und zum Friedensvertrag von Fort Laramie 1868. Dieses historisch-politische Wortimplantat erinnert an die amerikanischen Indianerkriege des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus ganz allgemein an Krieg und Untergang, an Katastrophen und Vernichtung überhaupt. Und an den Gedanken der historischen Schuld, eine Hypothek, die sich die Menschheit aufgeladen hat. Von dort schlagen wir eine Brücke zu Ingeborg Bachmanns Gedicht *Salz und Brot* in dem die letzten metaphorischen Zeilen lauten: *Wir teilen ein Brot mit dem Regen, ein Brot, eine Schuld und ein Haus*. Die Bezüge sind klar und damit auch die historisch-politische Botschaft, allerdings ästhetisch verpackt in Malerei und Literatur. Die Aufarbeitung von Vergangenheit und Geschichte bestimmt hier das künstlerische Konzept. Ihr Urheber selbst, Jahrgang 1944, war biographisch auch noch betroffen von Folgen des Krieges, als seine Mutter in seinem Geburtsjahr aus Berlin evakuiert wurde. Bernhard Lehmann bekennt sich expressis verbis wie folgt zu seinen aktuellen Arbeiten:

»Meine Gespräche mit meinem Freund Josep Vallribera, vor allem aber immer wieder der Austausch mit Hans Werner Henze, die Beschäftigung mit seinem Leben und Schaffen, sowie die Auseinandersetzung mit Bachmann, Celan, Nicolas Born, Lorca und Tápies, bis hin zu den Natives in Nordamerika bestimmen meine Kunst der letzten Jahre und führen mich zu politisch relevanten Themen, die ich versuche, mit einer ästhetischen Sprache darzustellen und zu vermitteln. Einige Beispiele aus den Jahren 2016-2019 sind in dieser Ausstellung vertreten. Dabei benutze ich Sprache, Gedichtfetzen von Ingeborg Bachmann, Paul Celan, Nicolas Born, aber auch Worte der Romantik, Zitate, sowie Worte der nordamerikanischen Natives. Sie stehen für mich als Symbol für Völkermord und europäische Gier.«

Nicht alle Arbeiten wie »Wir teilen ein Brot mit dem Regen« fahren in dieser Weise zweigleisig. Die anderen Malereien, denen Zitate von Ingeborg Bachmann innewohnen, umkreisen die Zeilen *In diesem Sommer blieb der Honig aus* aus dem *Thema und Variation* überschriebenen Gedicht, und *Wirf die Fische ins Meer* aus dem lyrischen Stück *Die gestundete Zeit* oder *Fallt, ihr Blätter aus den erkalteten Ästen* aus dem Gedicht *Fall ab, Herz*. Adäquate malerische Formen wie z. B. rote Blüten oder Beeren auf grünem Naturgrund spielen auf den Honig-Notstand an. Auch in unseren Tagen ein aktuelles Thema, wie wir alle wissen, man liest und spricht vom bedrohlichen Bienen- und Insektentod als Folge des Klimawandels. Damals bei Bachmann auch schon – in ihrer Urbefindlichkeit aus Unsicherheit und Verzweiflung – ein Gedicht auf die Endzeit der Zivilisation. Ein kahler Baum mit fallenden Blättern, in zeichenhaft abgekürzter Bildsprache, illustriert die *Blätter aus den erkalteten Ästen*. Wohl die vier Elemente in hochabstrahierter Darstellung begleiten den Vers *Wirf die Fische ins Meer*, der zudem latent ironisch konterkariert wird durch die Inschrift »North German landscape with red cloud« und durch einen Satz von echten, aufgeklebten Briefmarken. Diese Arbeit bewegt sich sehr geistreich wieder auf verschiedenen Ebenen, bis hin zur Postkarte, die in die Welt hinausgeht mit der Botschaft von Bachmann.

Sieh dich nicht um.

Schnür deinen Schuh.

Jag die Hunde zurück.

Wirf die Fische ins Meer.

Lösch die Lupinen!

Es kommen härtere Tage.

So lautet die Schlußstrophe des 1953 verfassten Gedichts *Die gestundete Zeit*. Es sagt uns: Was ihr gerade treibt, geschieht auf Kredit, alles auf Widerruf, auf Rückruf, alles gestundet, selbst die Zeit! Nichts ist sicher, selbst das öffentliche Bewusstsein, die Einrichtung eures Lebens nicht, es verändert sich immer wieder etwas, deshalb *Wirf die Fische ins Meer* quasi als Zeichen des Aufbruchs, des Fortgehens aus zu alten starren Verhältnissen; würde man die Fische verspeisen, hieße das, sich einzurichten in den alten Bedingungen des Patriarchalischen.

Der schwierigen, aber künstlerisch kongenialen Liebesbeziehung zwischen dem Komponisten Hans Werner Henze und der Lyrikerin gilt die mehrteilige Arbeit »Enigma«, benannt nach dem gleichnamigen Gedicht, das Ingeborg Bachmann für Hans Werner Henze schrieb. Der komplette Text des kurzen Gedichts ist in den vier Vorstudien mit eingefügt, in der fertigen

Arbeit »Triptychon für Hans Werner Henze« erscheint die prägnante Zeile im Bildfeld: *Du sollst ja nicht weinen, sagt eine Musik*. Bachmann schrieb *Enigma* 1963, als sie mal wieder in Italien zusammen wohnten und Henze seine Symphonie *Ariosi* nach Gedichten des Torquato Tasso komponierte. Doch ein Ehepaar, was die beiden durchaus erwogen hatten, wurden sie am Ende doch nicht, da Henze bekanntlich auch weiter seinen homosexuellen Neigungen nachgehen wollte. Zusammen arbeiten, wie es etliche Stücke, Texte und Libretti für seine Musik bezeugen, war die gelungene Seite dieser Allianz, zusammen leben funktionierte nicht. Was Bachmann mit Henze verband, das war die Abscheu vor der »Väterwelt« des Nationalsozialismus, der unbedingte Kunstwille und die Leidenschaft für das Musikalische. Sie blieben ein Leben lang Freunde.

»Meine innige Bekanntschaft mit Hans Werner Henze hat wesentlich dazu beigetragen, mich mehr und mehr mit politisch motivierten Ausdrucksformen zu beschäftigen«, schreibt Bernhard Lehmann in seinem Konzept für diese Ausstellung. Er begegnete dem Komponisten 1997. So nehmen einige seiner Arbeiten Bezug auf Henzes Musikstücke, z. B. »Prison Song« (1971), »We come to the river« oder »Ode an den Westwind«, letztere eine coloristisch hoch verdichtete Klangfarben-Komposition, also eine ungegenständliche, zweiteilige Arbeit; »Ode an den Westwind« bezieht sich auf ein Gedicht des englischen Romantikers Percy B. Shelly, das den zyklisch im Herbst absterbenden und von Stürmen heimgesuchten, einst so schönen Garten beschreibt. Das nachempfand Henzes Musik von 1953. In diesem Zusammenhang ist unbedingt zu erwähnen, dass Bernhard Lehmann mit Ninon Gloger und Olaf Koep, den beiden Musizierenden heute hier auf Gut Wittmoldt und bekannten Interpreten auch der Stücke von Henze, eine langjährige Freundschaft verbindet.

Bernhard Lehmann hat zweifellos eine sehr eigene Bildsprache geschaffen, von abstrahierender Leichtigkeit, schwerelos und substantiell zugleich, zeichenhaft ohnehin, von leuchtender Farbigkeit und doch auch transparent zugleich, was wohl dem feinen, exotischen Reispapier geschuldet ist. Sie ist in Gestus und Duktus zweifellos dem Informel zuzuordnen, der bedeutenden abstrakten Richtung in der Nachkriegskunst, ausstrahlend von Paris und auch von den USA. Eine Orientierung etwa an dem spanischen Maler Antoni Tápies, einem der Hauptvertreter informeller Kunst, ist wohl nicht abzustreiten. Eine Hommage »Für WOLS - Die im Wachen träumen«, für den deutschen Künstler des Informel in Paris, befestigt unsere Einordnung. Ein freier, gestischer Auftrag in oftmals heller Farbpalette kennzeichnet Bernhard Lehmanns Kompositionen, die sich als Bildzeichen anpassungsfähig an seine literarischen bzw. musikalischen Themen erweisen und je nach Tonart eines Gedichts die

Farbtemperatur wählen. Hitzig ist sie etwa, mit viel sattem Rot, Blutrot, in den Arbeiten mit Zitaten von Paul Celan, in »Mohn und Gedächtnis« und in »Der Dorn steht im Bund mit der Rose«. Aus Celans Poem *Corona* stammen die Verse:

[.....]

*wir sehen uns an,
wir sagen uns Dunkles,
wir lieben einander wie Mohn und Gedächtnis,
wir schlafen wie Wein in den Muscheln,
wie das Meer im Blutstrahl des Mondes.*

Es wurde 1952 in Celans erstem Gedichtband publiziert und war Ingeborg Bachmann zugeeignet. Was die beiden über ihre zeitweise aktive Liebe hinaus verband, das war das poetische Dunkel, die Dunkelheit, Finsternis, Dunkles sagen, das finden wir in Gedichten beider: *wir sagen uns Dunkles*. »Mohn und Gedächtnis« ist eine begriffliche Polarität, die sich wohl so aufschlüsseln lässt: Mohn meint Vergessen, Schlaf, Betäubung und Gedächtnis ist Gedenken, Erinnerung, Rückblick, Andenken, auch an Grausames. Ein kaum aufzuhebender Gegensatz. In Celans Werk tritt in nahezu allen Gedichten das trauernde Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus in den Vordergrund. Wie wir wissen, hat das bei Celan ebenfalls autobiographische Auslöser, er überlebte die Zeit der Diktatur unter schwierigen Umständen in Rumänien, während seine Eltern ermordet wurden. Sein berühmtestes Gedicht ist *Todesfuge* mit der Zeile *der Tod ist ein Meister aus Deutschland*, die bekanntlich einen enormen Nachhall hat. Die zweite, Paul Celan gewidmete Arbeit »Der Dorn steht im Bund mit der Rose« holt sich die Zeile aus seinem Gedicht *Stille*, ebenfalls in dem schon erwähnten ersten Gedichtband veröffentlicht.

*Stille! Der Dorn dringt dir tiefer ins Herz:
er steht im Bund mit der Rose.*

Es ist eigentlich hoffnungslos, ja gefährlich, die zwei Eigenschaften der Rose zu ertragen: die Schönheit, die verführt, und der Dorn, der verletzt. Eine harte Botschaft, aber malerisch charmant vorgetragen!

Bernhard Lehmann, der ja seine künstlerische Ausbildung bei Rolf Richter 1972-77 in Berlin erhielt, ist ja nicht nur als Maler bekannt, sondern ebenso als Bildhauer. Viele seiner Werke sind hier dauerhaft im Außenbereich aufgestellt, Klangharfen, Stimmgabeln möchte ich sie

nennen, da sie oftmals aus Edelstahlseiten auf Sockeln aus Diabas oder Travertin komponiert sind. Für mich sind sie Ausdruck seiner Leidenschaft für Musik, sie durchmessen schwingend den Raum. Andere, kleinere Skulpturen finden Sie auch im Inneren des Hauses, wie z. B. die schöne Arbeit »Wave«.

»Chinese Reed«, wieder raumerobernd und herabschwingend, aber an der Wand befestigt, so denke ich mir, ist eine freundschaftliche Anspielung auf die Kunst, auf die *Fiber Art*, die seine beiden Gäste aus China hier präsentieren. Für die Promotion und Propagierung von *Fiber Art* (zu deutsch: Faser Kunst oder besser: Kunststickerei) spielt Professor Lin Lecheng eine bedeutende Rolle, hat er doch nun schon über Jahrzehnte diese spezielle Textilkunst international publik gemacht – auf vielen Ausstellungen weltweit. Dabei ist die »Fiber Art from Lausanne To Beijing« eine der wichtigsten Kunstaustellungen dieser Art, gleichsam eine Biennale der Kunststickerei. Lin Lecheng hat eine Professur an der Universität von Tsinghua und er ist der Präsident des »Fiber Art Institute«, einer Institution auf nationaler chinesischer Ebene. Viele Preise und Auszeichnungen hat er schon gewonnen und seine Arbeiten befinden sich in vielen musealen Sammlungen, quasi von Australien bis Mexiko. Er zeigt hier eine Serie von Arbeiten auf Seide, die gemeinsam mit seiner Kollegin Professorin Liang Xuefang geschaffen wurde: Ein Motiv - ein Boot in Vogelperspektive - und seine raffinierte Ausarbeitung über mehrere Stufen der Vervollkommnung. Einfach großartig, ja staunenswert! Liang Xuefang bekleidet gleichfalls als herausragende Künstlerin viele wichtige Ämter im Bereich der Kunststickerei, so hat sie eine Professur am »Fiber Art Institute of Tsinghua University Art Academy« und lehrt ebenso als Professorin am »Institute of Technology of Arts and Crafts« der Universität Suzhou. Liang Xuefang ist eine der renommiertesten Stickerinnen in China. Ihre Arbeiten befinden sich z. B. auch in der Londoner Tate.

Liang Xuefang ist hier auch mit einer eigenen Arbeit vertreten, mit einem sehr spezifischen chinesischen Motiv, der Lotusblüte, dem Sinnbild vieler positiver Bedeutungen im Leben. Sie lernte bei ihrer Mutter Stickerei, studierte bei dem berühmten chinesischen Meister des Kunsthandwerks Gu Wenxia und führte ihre Studien in der Kunststickerei fort an der Tsinghua Universität unter Professor Lin Lecheng. Sie entwickelte durchaus ihre sehr eigene Technik und Thematik und begnügte sich nicht mehr mit Vorbildern aus der traditionellen chinesischen Kunst für ihre Kunststickerei. Sie erschafft ihre eigenen Werke mit ihrer eigenen Wahrnehmung der Natur und mit vollendeter künstlerischer Technik, die sie über die Jahre gewonnen hat. »The meditative mind, Lotus Series 3« ist das beste Beispiel für ihre

Perfektion und Eigenständigkeit in Motiv, Gestaltung und Technik. Eine vierteilige, bewundernswerte Arbeit! Marvellous! Great! Als Zeichen der Freundschaft, so möchte ich das einmal bezeichnen, hängt hier in der Ausstellung die gestickte Variante von Bernhard Lehmanns Motiv »Wir teilen ein Brot mit dem Regen«. Ein Seidentuch, das auch käuflich zu erwerben ist.

Ein weiterer enger Künstlerfreund ist Josep Vallribera. Die Freundschaft geht zurück in das Jahr 1981, als Bernhard Lehmann den katalanischen Künstler in seiner Galerie in Jevenstedt ausstellte. Vallribera, geboren 1937 in Juneda in Katalonien, machte in den 1950er Jahren an der Hamburger Fotoschule Schwerer eine Ausbildung zum Fotografen und bereiste viele Länder in Europa. Er verdiente sein Geld als Fotograf, als Galerist und natürlich als Künstler in unterschiedlichen Disziplinen. Fragt man sich, wo er künstlerisch ausgebildet wurde, findet man nur den Hinweis, er habe schon als Knabe auf einer privaten Schule auch Zeichenunterricht erhalten, außerdem habe sich auch sein Vater, selbst ausgebildeter Fotograf, um die künstlerische Schulung gekümmert. Offenbar in den 1960er und 1970er Jahren entwickelte Vallribera seinen persönlichen Stil. In der Malerei sind die beiden Freunde teilweise gut zu vergleichen, arbeitet Vallribera doch auch mit eingesprengter Schrift. Doch kommt er im Grunde eher von der französischen *art brut* und dem abstrakten Expressionismus. Seine Werke sind in den Museen der Welt vertreten. Jetzt lebt er wieder in Spanien, ist aber nach wie vor gern in Europa auf Reisen. Hier, prominent platziert in der Conche, zeigt er eine bewusst aus grobem Material - roh behauenes Holz, Nägel und Acrylfarbe - geschaffene Figur mit dem Titel "TU NO", die uns schon latent militant mit ausgestrecktem Arm die Richtung weist...

Über seine Galerie in Jevenstedt lernte Bernhard Lehmann auch den Fotografen Peter Rathmann und die Berliner Künstlerin Sabine Linse kennen. Sabine Linse, Meisterschülerin bei Rebecca Horn, zeigt hier farblich ganz zurückhaltende, feine Imaginationen von 1991. Es sind vier Schwarz-weiß-Fotografien von Meeresküsten, die zeichnerisch in Gouachetechnik figürlich ergänzt wurden. Feenhafte, körperlose, »munchisch« anmutende weibliche Gestalten erscheinen überproportioniert am Gestade, wie aus Träumen auftauchend und den Betrachter irritierend. Wahrheit bzw. Wirklichkeit und Fantasie treiben hier ein kleines Verwirrspiel im Foto-Bild. Eine Skulptur mit dem Titel »Wächter« von 1991 ergänzt ihren Beitrag.

Peter Rathmann hat gerade eine größere Ausstellung mit Food-Fotografie in Schleswig laufen, die auch von einem Katalog in der bekannten Reihe Ars Borealis begleitet wird. Damit präsentiert er sich als Spezialist von Fotos stillebenartiger Arrangements mit Lebensmitteln, die einen hohen ästhetischen Grad erreichen und nicht nur Lust auf schönes Essen machen, sondern auch unser Bewusstsein hochpuschen, Lebensmittel als Wert an sich und mit anderen Augen zu betrachten. Die Arbeiten, die er hier als Banner (oder auch: Installation) im Außenraum zeigt, lassen uns die Augenbrauen aus ganz anderen Gründen hochschnellen: um sich zu vergewissern, dass es tatsächlich so ist, was wir da auf seinen Fotos sehen.

Sogenannte Unorte, von Gestaltung und Stadtplanung übergangene, vergessene Stadtwüsten, die er in Aarhus, Berlin, Kopenhagen, Hamburg oder Lissabon aufgespürt hat. In brutaler Frontalperspektive, die das Ungeheuerliche noch auswegloser aussehen lässt, hat er diese hässlichen Hinterhof-Ansichten europäischer Großstädte fotografiert. Fotografen, die mit Kamera unterwegs sind, sind auch letztlich immer Dokumentaristen und Chronisten, fixieren sowohl schöne Fassaden als auch ihre Kehrseite, wovon unsere Metropolen viele zu bieten haben und die aber gerade ihre Reize haben - für den fotografischen Moment.

Generationsmäßig gehört Peter Rathmann zu den deutschen Berühmtheiten der zeitgenössischen Fotokunst, also zu Thomas Ruff, Andreas Gursky und Thomas Struth. Und Rathmanns Fotos weisen m. E. schon in die Richtung. Nicht von ungefähr kann er seit den 1980er Jahren auf viele Ausstellungen zurückblicken, einige davon auch zusammen mit Bernhard Lehmann.

Nun ist hier ja eigentlich schon so viel Platz und trotzdem kommen wohl einige Freunde eventuell zu kurz. Aber es ist ja eine Geburtstags-Schau und da steht der Jubilar automatisch im Mittelpunkt. Holger Rüdell trägt weiter zu den Glückwünschen bei und seine Position am Ende meiner Einführung, ja ich möchte mal so sagen: jede Rede muss auch einen Spannungsbogen haben. Holger Rüdell zeigt hier ein Fotokreuz vom Feinsten. Auch er hat gerade noch eine Ausstellung woanders laufen, in der Kieler Sparkassenstiftung, Titel und Katalog der Ausstellung: »Zeitblende - Fotografien von Holger Rüdell«. Viele hier unter Ihnen kennen ihn sicherlich als promovierten Kunsthistoriker und Leiter des Stadtmuseums in Schleswig und weniger als Fotografen, der nun, seit kurzem im Ruhestand, sein Coming-out als Fotograf hat. Was vielleicht noch nicht so durchgesickert ist: Er hat eine künstlerische Ausbildung als Fotograf an der HfBK in Hamburg absolviert, bevor er Kunstgeschichte studierte. Seine Stärke sehe ich besonders in der Dokumentarfotografie, das zeigen seine Fotos politischer Aktionen aus den »Roaring 1970er« Jahren; wobei der genannte Katalog ihn auch als Lichtbildner atmosphärischer Landschaftsmotive präsentiert. Für Holger Rüdell

gilt: Dabeisein ist alles, zur rechten Zeit am rechten Ort! Sonst wären diese Aufnahmen eines Fotoreporters nicht entstanden, wie z. B. »Der Anachronistische Zug 1980«. Eine bundesweite Demonstration gegen den damaligen Kanzlerkandidaten der CDU/CSU FJS, die von München ausging, mehrere deutsche Städte durchquerte und im September 1980 den Rathausmarkt in Kiel erreichte. Glück, Zufall, Schnappschuss oder geplante Absicht? Hat das Kieler Stadtarchiv schon einen Abzug, Herr Rüdell? Meine Damen und Herren, noch viel mehr über ihn erfahren Sie auf seiner ausführlichen homepage - quasi ein Biopic in Breitwand.

Ich fürchte, wegen Zeitüberschreitung bin ich jetzt erst mal gesperrt, aber einen Satz darf ich noch sagen: Aus diesen Freundschaften resultiert eine abwechslungsreiche, spannende Kunstschau verschiedener Gattungen und Temperamente, mit Botschaften, über die wir weiter zu reflektieren haben. Auch will uns scheinen, dass Bernhard Lehmann mit seinen Bildern eine Art Lebensbilanz zieht: Was war wichtig, was bleibt? Viel Vergnügen beim Rundgang!

© Dr. Bärbel Manitz, Kiel/manitz-andresen@t-online.de